

sind noch Propagandisten ihrer eigenen Überzeugungen, sondern ernsthafte und loyale Teilnehmer am Gespräch.“ Wo immer in diesem Gespräch in rechter Weise auch das christliche Wort aussprechbar und hörbar wird, so darf und kann aus christlicher Verantwortung und in einer vielleicht auch christlich zu nennenden Hoffnung, die nichts mit Optimismus zu tun hat, angenommen werden, daß dieses wie unzulänglich auch immer geführte Gespräch nicht unnütz, nicht ohne Frucht und Wirkung und zu einem guten Ende geführt war und in jeder Stunde neu geführt werden kann und muß.

Die ganze Welt wird umgeackert

Die Französische Revolution

in den Tagebüchern des Präsidenten J. B. von Ruoesch

FRIEDL BREHM

„Die Verwirrung wird so groß, so allgemein, daß endlich der liebe Gott einmal seine Vormundschaft wird müssen sehen lassen. Ein alter, biederer Bauer zu Zipplingen sagte jüngst — und wie mir scheint, mit dem bestimmtesten alles mit Einem Wort sagenden Ausdruck: Es sieht so aus, als wenn die ganze Welt umgeackert würde. Nun, Gott wird die rechte Zeit wissen zu finden! schrieb einst ein bescheidener, frommer Fürst im Jahre 1626 am 23. November. Dieß muß auch im November 1792 wieder unser wesentlicher, unser bester Trost seyn!“

Diese Feststellungen und diese Hoffnung vertraute im November 1792 unter der Überschrift „Jetzige Zeiten“ der Geheimrat, Hofrat und Regierungspräsident des Fürstentums Oettingen, Johann Baptist von Ruoesch (1744—1832) seinem Tagebuch an, dessen vier erhaltene Halbjahresbände bisher verschollen waren und noch unveröffentlicht sind.¹ Ruoesch zählt zu den ältesten und innigsten Freunden des früheren Professors zu Dillingen, Ingolstadt und Landshut und späteren Regensburger Bischofs Johann Michael Sailer, den der Jesuit Berthold Lang als Säkularmenschen von überragender Bedeutung und der Biograph Dr. Hubert Schiel als Erwecker eines religiösen Katholizismus schlechthin und als den Heiligen einer Zeitwende bezeichnen. Ruoesch war außerdem der Freund von Lavater und Matthias Claudius. In seinen Tagebüchern spielen die Französische Revolution und ihre Menschen, die Geschehnisse in Frankreich und ihre Auswirkungen auf Deutschland und die europäische Welt immer wieder eine große Rolle. Ruoesch wird nicht fertig, sich mit ihnen zu befassen. Als Schrecken und

¹ Sie befinden sich in Münchner Privatbesitz.

Mahnung für Gegenwart und Zukunft geistern sie durch die Seiten seiner Tagebücher. Dabei ist Ruoesch keineswegs blind für die vielen Mängel der Vergangenheit und der fürstlichen Herrschaft in seiner Zeit sowie des Adels. Er wünscht aber eine Regeneration und keine Revolution mit Gewalttat und Blutvergießen, in Maß- und Zügellosigkeit, ohne Gott und ohne irdisches Recht.

Wenige Zeilen zuvor führt Ruoesch in seinem Tagebuch als drei Feinde des Christentums an: „Mechanismus der Worte, Rationalismus der Ideen und Pharisäismus, der Hüllen ohne Geist vergöttert.“ Er fügt dann noch hinzu: „Liebe, die das Gesetz erfüllt, raisonnirt nicht über das Gesetz.“ Verwandt klingt es aus dem Tagebuch am 9. Dezember 1792: „Wir haben so viel Neugierde, wie es in Frankreich, Brabant, am Rheinstrome gehen mag: sollten wir nicht an uns selbst die wichtigsten Fragen thun: Ist Jesus Christus auch mein Heil? Kenne ich seine göttliche Lehre? Achte ich sein heiliges Beispiel? Glaube ich an seine Macht? Folge ich seinem Wandel nach? Lernt fragen, damit ihr die Wahrheit kennen lernet!“

„Zur Tagesgeschichte von Frankreich“ hält es Ruoesch wichtig, in seinem Tagebuch am 16. Dezember 1792 zu vermerken: „Minister Roland hat öffentlich im National Konvent geklagt: daß gegenwärtig nur das Laster allein in Frankreich frei zu seyn scheine, und, um als Verbrecher angesehen zu werden, es schon genüge, Achtung für Tugend zu zeigen.“

Interessant und bezeichnend für die Stimmung und Anschauung eines Teiles des deutschen Adels der Zeit ist, was Ruoesch von einem Besuch beim Grafen Fugger-Glött unterm 13. Juli 1793 in seinem Tagebuch zu berichten weiß: „Gott verzeihe es dem boshaften Menschenfeinde, der die ganz sonderbare Idee, als wenn der gesamte Gelehrtenstand, geistlich und weltlich, auf hohen Schulen, oder in Ämtern in einer allgemeinen Verschwörung stünde, den Adel ganz auszurotten usw. in das Herz des sonst so hell und edel denkenden Grafen, wie mit Widerhaken, eindrückte, und ihn vor Leüte meines Standes beinahe ungenießbar macht! Die Ursachen, die ihn in dieser traurigen Vermuthung bestärkten, gab er mir folgendermaßen zu erkennen:

1. Das Beispiel von Frankreich zeige, daß das Ziel der Revolution kein anderes gewesen seye, als Regenten und Adel zu vertilgen, und den Gelehrtenstand auf den Platz jener zu schwingen.

2. Bei der Revolution zu Maynz haben sich ebenfalls dargethan, daß nur Gelehrte die Anzettler und Beförderer derselben gewesen.

3. In allen Büchern, die heutzutage geschrieben werden, und auf allen Schulen, besonders aber auf allen hohen Schulen — auf dieses: allen: legte der Graf einen besondern Nachdruck — werde nichts anders mehr geschrieben, gelehrt und der Jugend eingeprägt, als was nach Jacobinischen Grundsätzen rieche.

4. Der Zusammenhang der Gelehrten durch ganz Deutschland und vielleicht durch ganz Europa lasse sich auch daraus abnehmen, weil seit Aufhe-

bung der Jesuiten Zucht, Ordnung, Sittlichkeit, Religion usw. auf allen Schulen zu gleicher Zeit abgenommen, wahre Gelehrsamkeit in Verfall geraten und nichts als philosophischer Unsinn dafür eingeführt worden seye: dies könnte ja unmöglich in einer so kurzen Zeit so allgemein eingeführt worden seyn, wenn nicht eine stille Verschwörung aller Gelehrten ein überall so gleich und so allgemein über Hand genommenes Sittenverderbnis unterhielte und unterstützte, um die jungen Leute an sich zu locken und sich endlich eine herrschende Partie, wie in Frankreich zu gewinnen.

5. Der Name: Aufklärung: diene zur Masque, den Kindern schon solche Grundsätze von Hochmut und eingebildetem Vorzug einzuflößen, daß sie davon aufgebläht nur derlei neue, ihren Leidenschaften schmeichelnde Grundsätze anhören, dagegen alle bessern Privat-Lehrer verachten usw. und dadurch werde allem Bemühen der väterlichen Zucht und der Privat-Erziehung der Hals gebrochen.

6. Man solle nur alle öffentlichen Schulen ohne Ausnahm ansehen und die Sitten der Studenten betrachten: daraus werde man genug schließen können, daß eine verdeckte Ursache seyn müsse, weshalb die Professoren zu allen Gattungen der Zügellosigkeit so gleichgültig bleiben usw. Jeder ehrliche Mann werde wenigstens Grund genug darin finden, keinem Gelehrten mehr so leichthin zu trauen usw.“

Über ein Gespräch „von der traurigen Geschichte unsrer Zeit, von der Französischen Revolution“ mit der Generalin Fugger von Dietenheim anläßlich eines zweitägigen Besuches am 12. und 13. Juli 1793 bei der alten, blinden Dame berichtet Ruoesch in seinem Tagebuch: „Ich berichtete ihr, daß ich diese Zeit als eine scharfe Lection der Göttlichen Vorsehung betrachte, durch welche uns der liebe Gott auf allen Seiten ab exemplis |: in der Tat :| vordemonstriere, daß die arme, und doch so hochmüthige Menschenkinder ohne Ihn nichts können, und nichts vermögen. Es werde auch nicht besser werden, bis Regenten und Völkerschaften, die jetzt in öffentlichen oder geheimen Fehden liegen, in Wort und Wandel beweisen, daß sie fest glauben, daß sie nur mit Gott und durch Gott und in Gott alles können usw.“

Einer Einladung folgend waren Ruoesch und die oettingische Prinzessin Johanna von Dietenheim weiter nach Schwendi gefahren. Von dort vermerkt er in seinem Tagebuch unterm 14. Juli 1793 u. a.: „... Direktor (Hirbel) von Freiburg sprach viel von Maynz, Jakobinern und Clubbisten und bestärkte mich in der Vermuthung, die mich schon zu Glöt bange machte, daß der Adel, so wie er sich aus der dermaligen Verlegenheit und Verwirrung herausgerissen fühlen wird, unter dem Phantom, Clubbisten zu verfolgen usw. viel drückender und unerträglicher werden dürfte, als er zuvor war. O Menschen, wenn werdet ihr einmal die goldene Mittelstraße finden! Dir. Fr. hält jeden ehrlichen Mann für einen Clubbisten, der nicht kriecht und mehr als lesen und schreiben kann. Er rühmt sich, daß er schon eine Liste von 6000, mit Worten, Sechstausend Clubbisten in Schwaben wisse.“

Weiter ging die Fahrt nach Warthausen zur Gräfinwitwe von Stad. Hier

traf Ruoesch mit seinem „Erzfreund Heggelin“ zusammen. „Als ich ihm von Glöt und von den ganz umgestimmten Gesinnungen des Grafen Josef Fugger erzählte, sagte er: Wer verliert gerne, wer läßt sich gerne aus seinem behaglichen Zustande herauswerfen? — Der Adel fürchtet, alles zu verlieren; was Wunder also, wenn er gegen alles Nichtadelige mißtrauisch ist? Solche Sinnesänderungen, setzte er bei, gehören unter die nicht seltenen Erscheinungen unsrer Zeit; aber für den Beobachter sind sie ein Probierstein, ut revelentur ex multis cordibus Cogitationes.“ Heggelins Äußerung wegen des Adels, so fährt Ruoesch in seinem Tagebuch am 16. Juli 1793 fort, „und das, was ich zu Glöt und zu Schwendi von Dir. Fr. gehört hatte, erweckte in mir den Gedanken: Der Adel fürchtet sich vor einer totalen Staatsumwälzung durch die Gelehrten — ob mit, oder ohne Grund? gehört nicht hierher — Daher dringt er so heftig auf eine totale Schulumwälzung, will Gelehrte und Schulen zugleich stürzen, in der Hoffnung, dadurch seine Existenz zu retten.

Was kann der unparteiische Zuschauer bei dieser Verirrung und Verwirrung menschlicher Meinungen anders tun, als den Finger auf den Mund legen und alles einer weisen und gütigen Vorsehung in stiller Anbetung überlassen, die auch diesen Statum Hobbelianum zum Besten des Ganzen zu leiten wissen wird.“

Im August des Jahres 1793 war Ruoesch mit Prinzessin Johanna von Oettingen bei Lavater in Zürich. Auch hier war es selbstverständlich, daß man auf die Französische Revolution zu sprechen kam. So habe man sich u. a. darüber unterhalten, berichtet Ruoesch in seinem Tagebuch, „von der Schwierigkeit, die Grundsätze der heutigen Politik mit der Moral zu verbinden. Von dem Schaden, bloß metaphysische Grundsätze in die Moral zu verpflanzen. So zum Beispiel seye der Grundsatz, daß aus jedem Bösen etwas Gutes folge, metaphysisch wohl anzunehmen; aber in der Moral würde er höchstgefährlich seyn.“ Ferner habe man gesprochen „von den unmenschlichen, höchst traurigen Folgen dieses Grundsatzes in Frankreich. Von der Unzuverlässigkeit der Volksmeinungen, bewiesen durch die Beispiele Voltaires und Mirabeau, die bald angebetet, bald gehaßt, bald allgemein detestiert und in demselben Augenblick, da sie sich wieder zeigten oder öffentlich sprachen, mit Lorbeer gekrönt wurden. Von der wirksamen Kraft (gesprochen), die vorzüglich dem geistlichen Stande vermöge seines Amtes, seiner Macht und seines Ansehens eigen wäre, auf das Volk zu wirken, wenn mehr warmer Eifer, mehr Tätigkeit wäre — von den großen geistlichen Gens de Letres, die oft nur sich, nicht das wahre Wohl des Ganzen suchen.“

Nach der Rückkehr aus der Schweiz zu seiner Familie schreibt Ruoesch am 18. August 1793 in seinem Tagebuch „Auszüge, Bemerkungen und Erfahrungen gesammelt auf meiner Reise“ nieder. Insgesamt gliedert er sie in 66 Punkte. Unter Nummer 1 heißt es: „Aller Stände und Ordnungen und Klassen der Menschen, nur nehme ich davon aus die Stillen im Lande, pusillus grex — hat sich unter der schönen Maske von Philosophie, von Ordnungs-

und Billigkeits-Liebe usw. ein Despot bemächtigt: Sein Name ist — Egoismus.

2. Die Philosophie unsrer Zeiten hat uns zuerst von denkenden Wesen zu Empfindlern und seichten Schwätzern und dann gar zu wilden Tieren metamorphosiert. Über unsrer Philosophie haben wir die Humanität verloren.

3. Wenn je — so ist es bei der gegenwärtigen Gährung der Meinungen in Deutschland wahr, daß sich unsre Eigenliebe und unsre heimtückische Natur in allem sucht und in allem versteckt.

8. Vor Zeiten schrieben die Herrn Theologen dem lieben Gott ein eigen hochgelehrtes System vor, wie Er uns gnädig seyn dürfe — Jetzt setzt sich die hochweise Vernunft auf den Lehrstuhl und schreibt Ihm vor, was Er uns gebieten dürfe.

9. Über den Vorwurf, den man wegen der Sittenverderbnis der Jugend allen öffentlichen Schulen macht.

A. In Absicht auf Sitten und Religion muß, nach meinen Begriffen, häusliche oder Privat-Erziehung mehr als öffentliche wirken. Diese lehret nur durch Worte: jene durch Beispiele.

verba movent, exempla trahunt.

B. Die Lehrer allein thun's niemal. besonders, solange Eltern und Erzieher geradezu Beispiele a contrario geben.

44. Die neue Französische Konstitution mit allen ihren Veränderungen, Modifikationen, Umstellungen usw. usw. ist der sprechendste Beweis, daß jede alte Konstitution, sie mag so schlecht seyn, als sie will, immer gut genug und eben darum, weil sie alt ist, desto besser ist. Alles kömmt bei allen Konstitutionen nur darauf an, daß die Menschen nur vernünftig und redlich genug seyn mögen, jeder seine Pflicht zu tun. Am Ende sind alle derlei politische Maschinen nichts als Stück- und Flickwerk: und alles liegt darin, daß der, oder die keine Maschinen sind, denen die Staatsflickerei ex officio obgelegen ist.“

„Bild von Frankreich“ ist ein kleiner Eintrag in Ruoeschs Tagebuch vom 3. September 1793 betitelt: „Monstrum eines ungeheueren Körpers ohne Haupt, dessen Glieder, herausgerissen aus allem Zusammenhange, jedes für sich allein den Körper regieren und alle andern neben sich annihilieren will.“

Fast zwei Monate später trägt Ruoesch am 29. Oktober 1793 in sein Tagebuch ein: „Am Freitag, den 25., kam von Freiburg die erste traurige Nachricht hier an, daß am 16. dieses Monats die arme, unglückliche Königin in Frankreich das Opfer der Jacobiner-Wut geworden und öffentlich durch die Guillotine ermordet worden seye.

Wenn Gott ein Volk dahingibt seinem verkehrten Sinn, dann häuft es Greueltaten auf Greueltaten, bis es endlich zu Grunde gehet.

O Frankreich! wie viele Blutschulden liegen auf Dir! Du bist mit Blindheit geschlagen und forderst, die schrecklichen Gerichte Gottes mit unerhörter Vermessenheit gegen Dich selbst heraus.

Ich aber will aus dieser schauerhaften Geschichte die Lehre ziehen:

Einem Könige hilft nicht seine große Macht, ein Riese wird nicht errettet durch seine große Kraft.

Heiliget Gott dem Herrn eure Herzen; den lasset eure Furcht und Schrecken seyn; so wird Er euch eine Heiligung seyn.“

Einige Tage später, am 31. Oktober, 1793, fügt Ruoesch hinzu: „In diesem Monat starb die Tochter Theresiens, die größte Königin der Welt auf dem Schaffot. Welch' eine schreckliche Lektion für alle Stände, für alle Menschen!

Ach, wer bei diesem schrecklichen Bilde das Elend und das Nichts aller zeitlichen Dinge nicht überzeugend einsehen lernt; — Wen diese Greuel-Szene nicht antreibt, etwas Höheres und Besseres und Dauerhafteres zu suchen, das keine Raubsucht, noch Mordlust, kein Jacobiner Club und kein Danton, noch Momuot (wohl Marat?) entreißen kann, dessen Herz muß unbeschnitten seyn, wie einst der Pharisäer Herzen.“

Der „Empfindler“ Ruoesch kommt in einer längeren Tagebuch-Eintragung vom 26. Dezember 1793 zu Wort: „Wenn wir zurückdenken, daß wir in dem dahineilenden Jahre die Sonne so oft haben aufgehen sehen und den Mond: daß wir so oft aus der Luft Odem geschöpft und Gesundheit und Nahrung und Kleidung und einen sichern Ort des Aufenthalts genossen, den so viele ehrliche und arme Einwohner am Rhein, an der Saar usw. nicht hatten — Wenn wir denken, wieviel Unheil und Plage und Herzeleid uns nicht betroffen haben, die in diesem Jahre über so viele Hohe und Niedern, gute und nichtgute Menschen wie im zerstörenden Gewitter dahergefahren sind — Wenn wir uns erinnern, wie im Laufe dieses Jahres zwey Königl. Opfer der unmenschlichsten Volkswut auf dem Schaffot gefallen, und daß weder Macht, noch Glanz, noch Tugend und Schönheit — daß alle ihre Vorzüge sie nicht dem tödlichen Streiche des Verhängnisses entreißen konnten — daß die edle Tochter der größten Mutter unter dem Henkersbeil fiel, wie eine blühende Rose, die ein wütender Orkan mit Stumpf und Stiel dahinreißt — O trauriger Wechsel! — Wenn man dies alles so hin- und herdenkt, ach, so verschwinden einem alle die eingebildeten Seligkeiten hier unterm Monde vor den Augen: Man fällt nieder in den Staub und betet an und ruft zu dem, der allein Macht hat im Himmel und auf Erden — und hat keinen andern Wunsch mehr im Herzen, als den einzigen:

Herr, sey Deinem armen Menschengeschlechte gnädig!

An Gaupp zu Schaffhausen schrieb ich unter andern: . . . Auch für die verirrtten Frankreicher wollen wir beten. Ach, die Unglücklichen! es war ihnen nicht genug, ihr irdisch Reich zu zerstören: sie strecken ihre Mörderhände nun sogar gegen das Göttliche Reich aus und möchten es vertilgen und wissen nicht, daß auch die Höllentpforten es nicht überwältigen, daß der König dieses Reiches gewiß das letzte Wort behalten und den Verblendeten die Augen öffnen wird, daß außer Ihm kein Heil und ohne Sein Reich die Menschheit das bejammernswürdigste Spiel eines willkürlichen Schicksals seye.

Gott! wer hätte glauben sollen, daß Frankreich uns das Bild in natura darstellen würde, welches uns in Ovids Verwandlungen kaum als Dichtung Wahrscheinlichkeit genug hatte? — ...“

Nach einigen weiteren Bemerkungen in seinem Tagebuch fragt Ruoesch dann: „Was sehen wir allenthalben?“, um gleich selbst zu antworten: „In der politischen Welt, den wahren Statum Hobbesianum, bellum omnium contra omnes — —“

In der moralischen — alte Formen ohne Geist, den Stand der Pharisäer mit Pharisäischem Gifte unterhalten — —

In der religiösen Felder voll Totengebeine, Ezechiels Vision in natura — — — aber — werden diese Gebeine wieder lebendig werden? — Es ist nur Einer, der helfen, der sprechen kann: Ihr verdorrten Gebeine! ich will wieder Odem in euch bringen. Gott gebe, daß es geschehe! usw.“

Ähnlich schreibt Ruoesch am 28. Dezember 1793, ein Beweis gleichzeitig, wie sehr seine Gedanken immer wieder um die Geschehnisse und Probleme der Französischen Revolution sowie ihrer Auswirkungen kreisen: „Wenn wir noch einmal hinblicken auf die Geschichte des dahinziehenden Jahres, so sehen wir, wo wir das Auge hinwenden, meistens ein weites Feld der allgemeinen Verwirrung, sehen fast jeden Tag mit Menschenblut befleckt, sehen Könige bluten und eine ganze Welt in Aufruhr — und doch wickeln wir uns wieder in die verräterische Welt ein, machen es wie die Leute vor der Sündflut, bilden uns viel ein auf Rosse und Streiter, glauben uns selbst helfen zu können, bauen auf Sand trügerischer Hoffnungen und tapen so im Finstern fort und wenden uns nicht zu dem, der dort, wo Er aus Liebe blutete für uns, seine mitleidigen Arme ausbreitete, die groß und stark genug sind, eine ganze wiederkehrende Welt aufzunehmen.“

Am gleichen Tage trägt Ruoesch in sein Tagebuch „Einige politische Reflexionen über die Begebenheiten unserer Tage“ ein:

„1. Es ist ein Grundfehler einer Staatsverfassung, wenn sie mehr von der Vernunft und dem guten Willen der Menschen erwartet, als von ihren Leidenschaften fürchtet.

2. Zähle nie auf eine liberale Denkungsart des Volkes; glaube nur nie, es so leiten zu können, daß es aus Liebe allein, aus Überzeugung allein handle. Unlauterkeit der Absichten, Leidenschaft und Privatinteresse werden immer mehr vermögen, als die klügsten Vorstellungen.

3. Alle politischen Klubs sind schädlich. Die Römer wußten das sehr gut und wachten daher sorgfältig darüber, daß die Bürger sich nicht in besondern Zusammenkünften versammelten. Denn in solchen Zusammenkünften haben unruhige Köpfe freien Spielraum, ihre Künste zu üben, Durch das wechselseitige Reiben der Meinungen entstehen Funken, welche die Köpfe erhitzen und das Feuer der Parteisucht anfachen.

4. Die Geschichte der französischen National-Convention ist der zweite Band der Geschichte der dreißig Personen, die einst Athen niedersetzte, um neue Gesetze zu entwerfen. Diese Gesetz-Commission maßte sich bald eine

despotische Gewalt an, verurteilte die Bürger nach Willkür zu Tod und Verbannung und bekam daher den Namen der 30 Tyrannen: sie brachten es durch ihre Grausamkeiten so weit, daß derjenige, welcher sich durch Bubenstücke am meisten vor andern auszeichnete, die größte Hoffnung hatte, ans Staatsruder zu gelangen. Es war ihre Maxime, die Guten oder doch die Bessern auf alle Weise zu verfolgen, im Senate anzugeben usw. Es war ihr schlauer Kunstgriff, daß sie den, der ihnen im Wege war, in die Klasse der Reichen setzten und so um Vermögen oder ums Leben brachten.

Es war ihr Plan, einem Volke nach dem andern neue Kriege anzukündigen, jede Friedensunterhandlung oder Waffenstillstand zu hintertreiben, aus Furcht, sie möchten entweder wegen ihrer Übeltaten und raubereyen zur Verantwortung gezogen werden oder doch die Gelegenheit verlieren, noch ferner zu rauben.

siehe: Xenophons Geschichte der Griechen

5. Das Kind weiß nie, wenn es satt ist: — und der Franzos weiß nie, wo er aufhören soll.

6. Laß Dich nicht hinreißen von der Güte irgendeiner Verbesserung — denn sie ist Neuerung: überlege und erwege also zuerst die Folgen der Neuerung, ehe Du an das Gute der Verbesserung denkst — wie oft wird Dir das aus der Verbesserung entspringende Gute durch die Gefahr aufgewogen, die man von der Neuerung erwarten mußte.

Ehe Du Dich in Gefahr wagemst, ehe entschlage Dich jedes noch so gut gemeinten Verbesserungsgeschäftes: Necker und mehr andere meynten es zuverlässig gut: — aber siehe nun die traurigen Früchte Ihrer Veränderungen!

7. Ein boshafter Mensch mit einem Anhang von Idioten, die ohne eigenes Nachdenken bloß als Instrumente handeln, ein Robespierre an der Spitze der Jakobiner bringt es gewiß weiter als alle Gesetzgeber und Philosophen, wenn er nur die Kunst versteht, dem Walfisch immer eine neue Tonne vorzuwerfen.“

Ruoesch schreibt dann anschließend weiter: „Haupt-Partheyen in Frankreich am Ende des Jahres 1793 sind eigentlich in diesem Augenblicke — denn wer kann wissen, wie es morgen aussieht? — nachdem die Brissotisten, Girondisten und Rolandisten, welche die Freyheit Frankreichs durch gemäßigtere Maßregeln zünden (wohl: zügeln?) wollten, beinahe vertilgt worden, nur drei. Diese sind:

1. Die eigentlichen Aristokraten in — und außer Frankreich. Zu jenen gehören die bewohnten Royalisten in der Vendee.

2. Die Anti-Aristokratischen Königsfreunde, die zur Sicherheit ihres Lebens und ihres Eigentums jetzt irgendeinen König wünschen, sollte es auch ein Klotz sein, wie Jupiter einst den Fröschen gab.

3. Die in zwey Teile getheilten Hosenlosen, die Jacobiner und Cordeliers, die aber, unter der Oberherrschaft des Robespierre nur ein System befolgen: dahin gehören jetzt alle Glieder des Convents, des Gemeinrats zu Paris, alle

Ministers und Chefs der Nationalgarden, alle Glieder des Revolutionstribunals usw.

Man muß aber diese Societät nicht mit der hosenlosen National-Masse als einen Körper betrachten; denn die Millionen der Sansculots sind nicht Glieder, sondern nur Stützen dieser Gesellschaft.

Diese Societät ist ein Bund, dem in Form und Wirkungen nie einer ähnlich gewesen, denn was soll man von einer Gesellschaft sagen, von deren Rednerbühne die mit Beifall begleiteten Vorschläge herabkamen,

- a) alle prächtige Kunstdenkmäler,
- b) alle Gräber und Bildsäulen großer Männer zu zerstören,
- c) alle Kunstschatze und Altertümer von der Erde zu vertilgen,
- d) die Französische National-Bibliothek zu verbrennen, und
- e) alle über 60 Jahre alten Bürger, als eine unnütze Last für die Republik, umzubringen.

Ihr Plan ist allgemeines Raubsystem und hat also zahllose Anhänger; denn alle Tagediebe und Bettler sind mit ihnen verbunden. Es ist bemerkenswert und verdient in der traurigen Geschichte unsrer Zeiten aufbewahrt zu werden, daß im Jacobiner Club, da er einmal ganz im Sinken war, und seine Macht und sein Ansehen zu erlöschen schien, seine Wiederauflebung dem damaligen öffentlichen Memoirs und den offiziellen Noten des Wiener Hofes zu danken hat; denn in diesen Schriften wurden sie namentlich als die Anstifter aller Unruhen und als die Stützen der Revolution zum Nachteil der Königlichen Macht aufgestellt.

Diese Äußerungen wußten die Jacobiner meisterhaft zu benutzen: es hieß, die Feinde Frankreichs räumen ja selbst ein, daß die Freyheit des Volkes nur allein von der Societät aufrechterhalten werde.

Viele Tausend wurden jetzt Anhänger der Jacobiner, die es vordem nie gewesen waren.

Sie wollen aus Paris ein neues Rom bilden: die Stadt Paris soll über alles in der ganzen Republik unumschränkt gebieten.

Wohin wird aber diese empörende Anarchie und das grausame System, wodurch alles zerstört, nichts aber wieder aufgebaut wird, führen? — — —

Noch einmal unternimmt dann Ruoesch am gleichen 28. Dezember 1793 einen Rückblick auf das abgelaufene Jahr. Unter Punkt 1 vermerkt er dabei:

„Wenn je am Ende eines Jahres, so ist es vom Jahre 1793 mit Wahrheit zu sagen, besser ins Klaghaus gehen denn ins Trinkhaus.

Königs-Mord zeichnete schon den ersten Monat und den 21. Tag desselben aus.

Am 16. October wurde auch des im Tode großen Ludwigs unglückliche Gemahlin auf das Blutgerüste geschleppt.

Kurze Zeit darauf am 6. November traf den ersten Urheber dieser unerhörten Katastrophe das wohlverdiente gleiche Schicksal: Philipp Egalité, vormals Herzog von Orleans, starb den Tod des Schwertes — der grausamste wäre für ihn zu gelind gewesen.

2.

Wer kann die Sterne des Himmels zählen — und wer die Menge der Unglücklichen, die schuldig oder unschuldig, auf dem Schlachtfelde oder in den Lazaretten oder unter der Sense der Guillotine ein Opfer des Todes wurden?

3.

Frankreichs Revolutionsmänner erneuerten die Zeiten der Nerone und Domitiane. Nichts war mehr heilig. Nachdem sie mit dem, was bisher noch allen Völkern heilig war, fertig waren, nachdem sie Königtum, Begriffe von Recht und Unrecht, von Ehre und Niederträchtigkeit vertilget, stürmten sie den Himmel auf Erden, das ist, sie schafften die Religion ab und führten einen sogenannten Vernunftdienst ein, der die beißendste Satyre gegen ihre Unvernunft war.

4.

Seit dem 1. May erhielt die Robespierreische Faktion über alle andern die Oberhand und hat seit der Zeit alles auf solche Extremitäten getrieben und zu Durchsetzung ihres Zweckes sich so ungeheurer Verbrechen schuldig gemacht, durch alle ihre Maßregeln sich selbst aber in eine so verzweifelte Lage gesetzt, daß ihr nun keine andere Wahl übrig ist, als zu unterdrücken oder unterdrückt zu werden. Wer wider sie ist, muß vertilgt werden oder sie vertilgen.

5.

Von den coalisierten Mächten und von dem Reichskriege, der mit so vielen Veränderungen geführt wurde, was läßt sich anders sagen, als was Jeremias schon sagte:

Ein jedes will einen Raub haben:
ein jedes zerschlägt dem anderen den Kopf, aber den Herrn,
der sie was besseres lehren will, mögen sie nicht hören.

6.

Was kann man wohl von Leuten sagen, die neben hunderttausend Meuchelmorden auf Rosenbetten schlummern und mit den Ruinen von Persepolis und Karthago vor den Augen, sich nie eine Minute lang vorstellen können, daß die größten Reiche der Vergänglichkeit unterworfen sind?“

Von einem Zusammentreffen mit Sailer in Donauwörth berichtet Ruoesch in seinem Tagebuch unterm 27. August 1794, daß sie u. a. gesprochen hätten „von den Zeitumständen und wie sie so wichtig und lehrreich für alle Stände, ja für alle Menschen seyen: aber — wie wenig Eindruck sie bey alledem besonders auf die Großen dieser Erde machen . . .“

Einige Wochen später vermerkt Ruoesch am 28. November 1794 in seinem Tagebuch ein Gespräch mit dem exilierten französischen Geistlichen Burkard aus Sassenheim im Elsaß: „Von ihm hörte ich, daß der Plan der Französischen Revolution ein lang vorher durchdachtes, in geheimen Gesellschaften ausgearbeitetes Werk seye, wie sich aus Merciers l'Annee 2240. jetzt, da man manches als schon geschehen vor Augen habe, leicht entziffern lasse.“